

## **Domprediger Thomas C. Müller**

Sonntag Rogate, 09. Mai 2021, 10 Uhr

Predigt über Jesus Sirach 35, 16 – 22a

Gnade sie mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.  
Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Buch Jesus Sirach, im 35. Kapitel, die Verse 16-22a.

*„<sup>16</sup>Gott hilft dem Armen ohne Ansehen der Person und erhört das Gebet des Unterdrückten. <sup>17</sup>Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt. <sup>18</sup>Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter, <sup>19</sup>und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt? <sup>20</sup>Wer Gott dient, den nimmt er mit Wohlgefallen an, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. <sup>21</sup>Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt <sup>22</sup>und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.“*

(Melodie „Über den Wolken“ von Reinhard Mey)

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein. Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, liegen darunter verborgen. Und dann würde, was hier groß und wichtig erscheint plötzlich nicht und klein.“

1974 besang Reinhard Mey erstmals die Freiheit über den Wolken. Bis heute verleiht sein Lied den Gedanken Flügel. Aufblicken, aufatmen, aufsteigen, Abstand gewinnen, neue Horizonte entdecken, Weite erleben. Freiheit eben. Augen und Herz folgen dem aufsteigenden Flugzeug, aber der Betrachter bleibt mit beiden Beinen auf dem Boden. Regen durchdringt seine Jacke, so heißt es, und irgendjemand kocht Kaffee in der Luftaufsichtsbaracke. Er wäre gerne mitgeflogen, bekennt er zum Schluss, aber allein, dass seine Gedanken dem Flug über den Wolken folgten, hat seinen Blick verändert. Auch hier unten, auch in der Pfütze mit Benzin schillert der Regenbogen und spiegeln sich die Wolken.

„Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken,“ so schrieb es 150 Jahre vor Christus ein Weiser auf, der sich Jesus Sirach nannte. Er wusste, dass die meisten Menschen ihren Lebensumständen nicht so leicht entfliehen können. Egal, wo du dich hinträumst: Solange du nicht über den Wolken schwebst, sondern über diese Erde gehst, wird es immer etwas geben, was dich herunterzieht. Ängste nehmen uns den Atem. Statt Weite erleben wir, dass Spielräume enger werden.

Und doch wusste er auch davon: In jedem Augenblick gibt es die Möglichkeit, Abstand zu gewinnen, hinauszutreten aus unserem Ausgeliefertsein an die Umstände. Es gibt immer die Chance Höhe zu gewinnen. Nicht indem wir uns hinausträumen aus dieser Welt, nicht indem wir unsere Ängste und Sorgen, unsere Ohnmacht, unser Wut unter Wolken verschwinden lassen, sondern indem wir sie aussprechen, aus uns herausprechen, sie hinaufsprechen, im Vertrauen darauf, dass sie nicht in weiten leeren Räumen über uns verklingen, sondern ein Echo findet.

„Wer Gott dient, den nimmt er mit Wohlgefallen an, und sein Gebet reicht bis in die Wolken. Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken.“

Liebe Gemeinde, das Gebet ist keine biedere Frömmigkeitsübung, sondern wir sprechen uns im Gebet – im wahrsten Sinne des Wortes - frei, in dem wir all das, was wir erleben und erleiden, in eine Weite stellen, die wir Gott nennen dürfen. Jesus Sirach stellt uns dazu ein altes Bild vor Augen. Gott wohnt „über den Wolken“. Christen dürfen mit Blick auf Jesus glauben, dass Gott unendlich nah ist. Aber wir sollten dieses alte Bild vom Gott, der über den Wolken wohnt, dennoch nicht verlieren, auch wenn wir wissen, dass es ein Bild ist. Aber es drückt aus: Gott bleibt der, zu dem wir aufschauen dürfen; der die

viel größere Perspektive hat als wir. „Über den Wolken“, das heißt: unendlich viel mehr wissen und sehen, die Zusammenhänge erkennen, die uns verschlossen bleiben; Wege, die ich gehe, vom Ganzen her betrachten und so ihren Sinn verstehen, der mir hier unten noch verborgen bleibt. Das Gebet verbindet mein kleines Herz mit dem großen Gott. Das ist mehr als Autosuggestion, mit der man sich selbst beruhigt oder etwas vormacht. Jesus Sirach stellt das Gebet unter eine unglaubliche Verheißung: All die verborgenen Gedanken in der Kammer meines Herzens – sie bleiben nicht bei mir und drehen sich im Kreis, sie nehmen eine Richtung, sie finden einen Weg durch all das Dunkle, Verwölkte, durch alle Räume und Rätsel unseres Lebens, die ich nicht verstehen und nicht fassen kann, und gelangen zu einem Ohr, das sich für uns öffnet. Das uns hört. „Er verachtet das Flehen der Waisen nicht noch die Witwe, wenn sie ihre Klage erhebt. Laufen ihr nicht die Tränen die Wangen hinunter, und richtet sich ihr Schreien nicht gegen den, der die Tränen fließen lässt?“ Ja, Gott lebt über den Wolken, aber aus seiner Perspektive sind unsere Sorgen, Ängste, unsere Ohnmacht und Trauer nicht „nichtig und klein“. Er nimmt sie sich zu Herzen. Das zu wissen macht einen Unterschied. Das macht einen unendlichen Unterschied.

(Melodie von „Nobody knows the trouble I´ve seen“)

„Nobody knows the trouble I´ve seen.

Nobody knows but Jesus.

Niemand kennt das Leid, das ich gesehen habe,  
niemand kennt es, nur Jesus.“

Die Tränen, die Schreie, die Seufzer und Klagen über die himmelschreiende Ungerechtigkeit - für Afroamerikaner, die als Sklaven auf den Baumwollfeldern ihrer weißen Herrn erniedrigt wurden, war dieser Unterschied die Kraft, die sie überleben ließ. Nobody knows, but Jesus. Das klingt einfach, aber es ist alles andere als banal. Denn in diesem Lied werden Himmel und Erde zusammengehalten, ohne dass es behaupten, dass wir schon im Himmel auf Erden leben.

„Although you see me going along,  
oh, yes my Lord, I have my troubles here below.

Obwohl du mich dahin wandern siehst, oh ja, mein Herr,  
habe ich weiter meine Mühsale hier zu tragen.“

Das Gebet löst den Widerspruch zwischen dem Vertrauen, dass Gott uns mit liebenden und mitfühlenden Augen anschaut und der Tatsache, dass die Mühsal bleibt, nicht auf. Aber es hilft uns, diesen Widerspruch auszuhalten. Das ist keine fromme Behauptung. Die Spiritualität der schwarzen Christen Amerikas ist ein eindrucksvolles Beispiel für die Überlebenskraft, die Gebete schenken können. Und doch bleiben – gerade vor diesem Hintergrund – Fragen offen: Wo sind all die Gebete um Befreiung geblieben, von denen die Gospels voll sind? Wozu haben all die Gebete um Befreiung aus Unrechtssystemen geführt? All die Gebete um Frieden, die wir auch hier und in allen Kirchen in jedem unserer Gottesdienst sprechen, für all die Krisen- und Kriegsgebiete auf der Welt? Sind sie umsonst gesprochen? Haben sie irgendeinen Sinn? Haben sie jemals irgendetwas bewirkt? Oder dienen sie nur dazu, dass wir uns besser fühlen?

„Das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt und den Gerechten ihr Recht zuspricht und Gericht hält.“

Liebe Gemeinde, ja, unsere Gebete haben nicht die Macht, Kriege, Ungerechtigkeit, Zerstörung, einfach so zu beenden. Aber jedes Gebet ist ein Ausgriff auf die letzte Gerechtigkeit, die Gott einmal in dieser Welt durchsetzen wird. In jedem Gebet wird, ob es uns bewusst ist oder nicht, das „Dein Reich komme, dein Wille geschehe“ mitgesprochen. Mit jedem Gebet stellen wir diese erlösungsbedürftige Welt in die Dynamik der Erlösung, mit der Gott in dieser Welt – trotz allem – wirkt. Aber diese Dynamik lässt sich nicht einfach hineinpressen in das Schema von Wunsch und Erfüllung. Für wirkliche Befreiung und Erlösung dieser Welt muss Gott viel weitere Wege gehen. Wege, die uns nicht immer verständlich sind,

und am Ende doch zum Ziel führen werden. Jesus Sirach zeichnet dabei die Rolle unseres Gebetes in ein Bild hinein, das nichts erklärt, aber etwas benennt. Er sieht auch unser Gebet auf einem langen Weg. Es muss eine weite Strecke, es muss viele Hindernisse und Hürden überwinden. Das ist keine metaphysische Spekulation, sondern entspricht einer Erfahrung. Manchmal müssen Menschen lange Zeit auf das Ende schwerer Zeiten warten, oft ohne wirklichen Trost. Wir erleben schon die 1 ½ Jahre der Pandemie als unerträglich lang. Aber was sind sie im Vergleich zu den 6 Jahren Krieg in Europa, in denen Tod und Zerstörung sich durch den Kontinent fraß und praktisch jeder Familie Leid brachte? Was sind sie im Vergleich zu den 10 Jahren Krieg in Syrien? Und doch steckt in dem Bild des Jesus Sirach ein großer Trost: Einmal finden unsere Gebete spürbare Resonanz. Gewalt endet, Befreiung geschieht, Trost wird geschenkt. Der 8. Mai, den wir gestern begangen haben, ist eine Erinnerung daran. Der Tag der Befreiung kam sicher nicht nur durch Gebete zustande, sondern auch durch mutige Taten und schwere Opfer. Aber wer will behaupten, dass Gebete nicht auch ihren Anteil an dieser Befreiung und vor allem auch an dem Frieden und der Versöhnung danach hatten. Und auch die Friedensgebete 1989 in Leipzig vor dem Mauerfall waren Gebete und nicht nur Demonstrationen. Auch mutige Taten brauchen Gebete. „Ich glaube,“ schrieb Dietrich Bonhoeffer in seinem Glaubenszeugnis, „dass Gott kein zeitloses Fatum ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

(Melodie „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ EG 369)

Eine letzte Melodie, ein letztes Lied. In der 5. Strophe heißt es.

„Denk nicht in deiner Drangsalhitze, dass du von Gott verlassen seist / und ihm der im Schoße sitze, / der sich mit stetem Glücke speist. / Die Folgezeit verändert viel / und setzt jeglichem sein Ziel.“

In unserem Leben gibt es Dinge, denen wir nicht ausweichen können, und die uns klarmachen, dass wir nicht über den Wolken leben. Vor der Begegnung mit Krankheit und Tod können wir nicht einfach davonlaufen. Und der Tatsache, dass der Lauf dieser Welt nicht gerecht ist, begegnen wir auf Schritt und Tritt, auch jenseits der großen Fragen um Krieg und Frieden, um Gerechtigkeit und Befreiung. Da rackert sich jemand ab, und seine Leistung wird nicht gesehen. Da wird ein Gutmütiger lächerlich gemacht. Da hat jemand immer gesund gelebt, aber gerade er wird krank. Manchmal kränkt uns das Leben so sehr, dass wir kein Gebet mehr sprechen wollen. Manchmal ist die Bitterkeit so groß, dass sie uns den Mund und das Herz verschließt. Manchmal beten, flehen, klopfen wir an, aber der Himmel scheint aus Blei, unsere Worte kommen zurück, ohne Resonanz. Jeder der versucht einen Glaubensweg, einen Gebetsweg zu gehen, wird solche Zeiten kennenlernen. Die großen, geistlichen Traditionen des Christentums bezeugen uns, was schon Jesus Sirach wusste. Es gibt Phasen, wo es keinen Trost gibt. Es ist wie eine große Dürre. Es ist wie ein Tapsen durch die Nacht. Wir glauben vielleicht, dass es so etwas wie Regen gibt, aber bei uns regnet es nicht. Wir glauben, dass es irgendwo Licht gibt, aber uns scheint es nicht. Die Mütter und Väter des Glaubens, die selbst solche Zeiten durchlebt haben, bezeugen uns, dass es die Zeiten sind, in denen Gott von all den falschen Projektionen und Wunschvorstellungen befreit wird. Zeiten, in denen Gott für uns aufhört, die Kuh zu sein, die wir melken. In denen sich unser Glauben vertieft. Nicht weil es uns gut geht, weil wir Gutes erfahren, sondern weil wir verstehen, was Glauben ist: das Wagnis des Vertrauens, dass Gott uns gut ist und gut bleibt, auch wenn wir es nicht fühlen. Zeiten, in denen wir lernen, was für den Glauben in dieser unruhigen, unverständlichen und manchmal irren Welt unverzichtbar ist. Wir lernen Geduld mit Gott zu haben. Es ist die Geduld, die weiß, dass er weite Wege für uns und mit uns gehen muss, aber dass die Zeit kommen wird, in der wir seine Liebe wieder spüren können, ob er unsere Bitten nun erfüllt oder nicht. Denn „das Gebet eines Demütigen dringt durch die Wolken, doch bis es dort ist, bleibt er ohne Trost, und er lässt nicht nach, bis der Höchste sich seiner annimmt.“

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das deine nur getreu, und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu. Denn welcher seine Zuversicht, auf Gott setzt, den verlässt er nicht.“  
Amen.